

Und natürlich hängt daran die ganze Bedeutung Christi und seines Heilswerkes. Wäre er nicht der ewige SOHN, könnte er nicht die Welt erlösen, ihre Sünde auf sich nehmen und wegschaffen (Joh 1, 29), *seinen* Geist ausgießen, sich selbst seinen Jüngern eucharistisch zur Speise geben. Man kann sich nur wundern über die Oberflächlichkeit, mit der von manchen Christus zwar eine zentrale Stellung im Heilswerk Gottes an der Welt zugewilligt wird, ohne daß sie sich nach den Voraussetzungen einer solchen übermenschlichen Bedeutung fragen. Auch hierin kommt der Kirche heute die Aufgabe zu, den Christenglauben in seiner Substanz zu wahren – ob gelegen oder ungelegen . . .

Hermann-Josef Lauter OFM, Köln

Sehr geehrte Damen und Herren!

Das o. e. Heft habe ich mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen. Es mag ein wenig überheblich klingen: aber ich fand eigentlich nichts Neues darin. Wer mit einigermaßen offenen Augen und Ohren durch die Gemeinden geht, wird bestätigen können, daß die in diesem Heft gesammelten Stellungnahmen heute allenthalben in dieser oder jener Form von vielen Menschen geäußert werden, die am Leben einer einigermaßen aufgeschlossenen Gemeinde teilnehmen. Das alles war für mich nicht so sonderlich aufregend.

Stutzig wurde ich erst beim Lesen des Leitartikels von Helmut Erharter. Den letzten Absatz hat er überschrieben: Keine Auswertung.

Ich glaube sehr wohl zu wissen, warum die Redaktion die Äußerungen nicht „auswerten“ möchte. Das wäre vermutlich nicht ohne Brisanz. Ich vermute ferner, daß solches nicht jedem in der Kirche gefallen würde. Es kann ja auch nicht um eine Quantifizierung der Aussagen gehen à la SPIEGEL-Umfrage. Die kann jeder Leser in der Tat leicht selbst vornehmen.

Viel wichtiger als eine sozialpsychologische Quantifizierung oder soziologische Systematisierung scheint mir ein ganz anderes Problem zu sein: Wie ist denn dieser Vorgang eigentlich theologisch zu beschreiben, daß da eine ganze Menge recht gescheiter und

engagierter Christen so „selektiv“ Glauben bekennen? Es geht mir nicht um die theoretische Erörterung der Frage, wie repräsentativ im soziologischen Sinne die veröffentlichten Äußerungen sind.

Aber wer spricht denn endlich einmal die theologischen Konsequenzen aus, die sich daraus ergeben, daß viele Christen heute unverblümt bekennen: Diese Glaubenslehre hat für mich keine Bedeutung? Oder härter formuliert: Das glaube ich einfach nicht (mehr)! Daran kann die Pastoraltheologie doch nicht einfach vorbeigehen. Wie ist das theologisch zu beschreiben, was da allenthalben im Glaubensvollzug der Christen feststellbar ist und auch in aller Öffentlichkeit ausgesprochen wird?

Ich bin mir der Brisanz dieser Fragen durchaus bewußt. Aber ich halte es nicht für eine Lösung, auf eine Auswertung zu verzichten und jede Stellungnahme zu den gemachten Äußerungen zu unterlassen. Ich möchte Sie schon bitten, pastoraltheologisch wertend zu beschreiben, was da alles im Hintergrund dieses Heftes steht. Das wird Ihnen nicht nur Zustimmung einbringen. Aber ist das so wichtig? Redlichkeit und Wahrhaftigkeit gebieten es, das doch auszusprechen, was Herr Erharter (noch) nicht aussprechen wollte oder konnte.

Ich möchte diese Zeilen als Ermutigung dazu verstanden wissen . . .

Pfarrer Richard Rademacher, Hagen

Bücher

Zu welchem (Vater-)Gott beten wir?

1. *Michael Brocke – Jakob J. Petuchowski – Walter Strolz* (Hrsg.), *Das Vaterunser. Gemeinsames Beten von Juden und Christen.* Veröffentlichungen der Stiftung Oratio Dominica, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1974, 288 Seiten.

2. *Johannes B. Lotz*, *Der siebenfache Weg. Das Herrengebet von seinem Ende her*, Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1980, 112 Seiten.